

Pssst

Raymond Federman erzählt seine Kindheit
von Norbert Wehr

Raymond Federman, der amerikanische, in Paris geborene Schriftsteller jüdischer Abstammung, er verdankt sein Leben einer unwillkürlichen Geste: Als um 5 Uhr 30, am Morgen des 16. Juli 1942, deutsche Gestapo und französische Miliz in die elterliche Wohnung im Pariser Vorort Montrouge eindringen, stößt ihn seine Mutter mit einem „Pssst“ in eine Abstellkammer. Es ist der Morgen jenes Tages, an dem in Paris weitere 12.000 jüdische Bürger verhaftet werden.

Warum seine Mutter ihn, den gerade Vierzehnjährigen, und nicht Sarah und Jacqueline, die beiden Schwestern, in der Abstellkammer versteckte, das ist die Frage, die Federman seither umtreibt, sein ganzes Leben lang. Warum sollte, warum mußte ausgerechnet er als einziges Familienmitglied der Deportation und Vernichtung entgehen?

Die unverstandene, nie begriffene Geste der Mutter wurde für ihn zum Fluch und zum Geschenk, die Abstellkammer zur „Grab-Wiege“, zum Symbol für Tot und Wiedergeburt. Das mütterliche „Pssst“ wurde zu einem Auftrag: Wenn Du stillhältst, wirst Du überleben – und wirst deshalb eines Tages erzählen können, erzählen *müssen*, was geschehen ist.

Raymond Federman hat im Jahr 2008 zwei Geburtstage gefeiert: seinen sechs- undsechzigsten im Juli, und seinen achtzigsten im Mai. Seit 1965, seit seiner Dissertation über Samuel Beckett, hat er mehr als 30 Bücher, zahlreiche Romane, mehrere Gedicht-, Erzähl- und Essay-Bände, publiziert. Die Arbeit, die ihm seine Mutter am frühen Morgen des 16. Juli 1942 unvermittelt aufbürdete, ist bis zum heutigen Tag allerdings unvollendet geblieben, auch nach seinem neuesten, von Andrea Spingler aus dem Französischen übersetzten Erinnerungsbuch *Pssst. Geschichte einer Kindheit*.

Allen über 30 Büchern ist die Erfahrung in der Abstellkammer als Thema (und erzählerische Methode) eingeschrieben. In immer neuen Ansätzen, Versionen und Variationen, mit immer neuen Spekulationen und Fiktionalisierungen umkreist er in ihnen dies zentrale, unaussprechliche Ereignis seines Lebens. *Die Stimme im Schrank, Alles oder Nichts* und *Take it or Leave it*, sie sind die ergreifendsten unter diesen Büchern, und zugleich die kuriosesten, experimentellsten – burleske Verwirrspiele, in denen sich Fakten und Fiktionen auf ununterscheidbare Art und Weise vermischen.

Während sie jedoch vor allem von den Folgen dieses Erlebnisses, also dem Leben nach der Wiedergeburt in der Abstellkammer erzählen – der Emigration nach Amerika im Jahre 1947, den Gelegenheitsjobs in Detroit und New York, der Teilnahme am Korea-Krieg, dem anschließenden Literatur-Studium, der Dozenten-Tätigkeit –, versucht Federman in *Pssst* zum erstenmal, was ihm zuvor noch nie gelungen war: nämlich halbwegs zusammenhängend die dreizehn Jahre zu rekonstruieren, die er mit seinen Eltern und seinen zwei Schwestern verbrachte – sein erstes Leben, seine Kindheit in einem Pariser Vorort.

Doch wie läßt sich, mit dem Abstand von 66 Jahren, von dieser Kindheit, die in der Abstellkammer ausgelöscht wurde, erzählen? Wie läßt sie sich erinnern, diese Kindheit, von der lediglich eine Pappschachtel übriggeblieben ist, mit einigen alten Briefen, vergilbten Papierfetzen und ein paar Photos?

Für Federman ist klar: Sie läßt sich nur *vorstellen*, dank Ahnungen, Intuition, Phantasie, wie sie gewesen sein *könnte*. Sie kann also nur erfunden, nachträglich *neu* erfunden werden. Und sie kann allein von der Abstellkammer her erzählt werden, weil sie durch die Abstellkammer überhaupt erst bedeutsam wird.

Es ist ein armes jüdischen Elternhaus, in dem er aufwächst, und Montrouge ist ein proletarisches Quartier. Der Vater stammt aus Polen, nahe der russischen Grenze. Er ist ein schöner Mann, tuberkulosekrank; ein verkrachter Künstler, ein Spieler, Opernliebhaber und Trotzkiist; die Mutter, deren Vorfahren palästinensische Juden waren, verbrachte ihre Kindheit in einem jüdischen Waisenhaus, sie verdient das wenige Geld, führt reichen Leuten den Haushalt, verdingt sich als Putzfrau.

Die Eltern, der kleine Raymond und die beiden Schwestern leben in einer beengten Einzimmer-Wohnung, in einem dreistöckigen Mietshaus, das dem ungeliebten Onkel Léon, einem zu Reichtum gekommenen Schneider, gehört. Die Familie ist nur mit dem allernotwendigsten eingerichtet, sie besitzt keinen Kühlschrank, hat kein warmes Wasser, es gibt Läuse, Wanzen, Kakerlaken ... Der einzige Luxus: ein Grammophon.

Alles das – die Geschichte seiner Eltern, das Milieu seiner Kindheit – hat Federman, andeutungsweise und verstreut, bereits in anderen Büchern erzählt, wenn auch nicht so zusammenhängend. Zum erstenmal und ausführlich berichtet er in *Pssst* allerdings von einer bislang unbekanntem Episode aus den Anfängen des 2. Weltkrieges: Als die Deutschen kurz vor Paris stehen, flieht aus der Stadt, wem es nur irgendwie möglich ist. Ein wahrer Exodus. Unter den Flüchtlingen auch die Familie Federman. Erst in überfüllten Zügen, dann zu Fuß, bedroht von Flugzeugen Mussolinis, gelangt sie bis Argentan in der Normandie. Als die dort erschöpft ankommt, sind die Deutschen bereits da.

Doch wider Erwarten sind sie freundlich, kümmern sich um die Flüchtlinge, sorgen dafür, daß sie großzügig unterkommen. Der Vater freundet sich mit deutschen Soldaten an, geht ihnen auf dem Schwarzmarkt mit diversen Dienstleistungen zur Hand, die Mutter flickt Kleidung, wäscht die Wäsche, auch hier. Der kleine Raymond ist fasziniert von den Reithosen, den Käppis, den schwarzen Stiefeln, den Revolvern.

Sie bleiben dort, in Argentan, fast ein ganzes Jahr, bevor sie, weil es Vichy so befiehlt, nach Paris zurückmüssen, wo sie gezwungen werden, den gelben Stern zu tragen. Für den Jungen ist es die „am wenigsten unglückliche Zeit meiner Kindheit“.

Illusionslos die Spekulation des alten Federman, was gewesen wäre, wenn ... ja, wenn die Familie in Argentans hätte bleiben können: „Die große Ironie dabei ist“, so Federman, „daß meine Eltern und meine Schwestern vielleicht als

Kollaborateure erschossen und nicht als Juden in den Konzentrationslagern ermordet worden wären.“

Zum Schluß: Es darf die Frage erlaubt sein, warum er davon ausgeht, daß nicht auch er in Argentans erschossen worden wäre? – Und wenn nicht? Wenn er in Argentans überlebt hätte, in einer anderen Art Abstellkammer? Was wäre dann aus ihm geworden? Wäre er ebenfalls nach Amerika gegangen, hätte ebenfalls mit dem Schreiben begonnen?

Doch nein, auch diese Version seiner Geschichte, in immer neuen Abschweifungen und Rückblenden, Wiederholungen und Selbstreflexionen erzählt, sie würde immer nur und immer wieder vom Zentrum ablenken, dem Abwesenden, dem nicht erzählten und nicht erzählbaren Ereignis, dem tatsächlichen Erlebnis in der Abstellkammer im Pariser Vorort Montrouge.